

- Mitarbeit in regionalen Gruppierungen als Teamvertreter und Vorträge.

Stellung der Frau des Vikars

Um die Stellung und Aufgabe der Frau des Laientheologen richtig beurteilen zu können, ist folgendes zu beachten: Uns steht ein großes Pfarrhaus zur Verfügung, und wir messen den persönlichen Kontakten eine wichtige Bedeutung zu. Es ist unser Bestreben, dem Haus den Charakter eines pfarrealichen und menschlichen Zentrums zu geben, soweit das neben dem unbedingt nötigen Privatleben zu verkräften ist. Daß hier die Frau eine wichtige Funktion wahrnimmt, liegt auf der Hand. Aus den bisherigen Erfahrungen drängen sich drei Hinweise auf:

- Das Pfarrhaus hat für seine regelmäßigen Bewohner, wie auch für die vielen Gäste, den Charakter eines Familienheimes erhalten, ohne daß künstlich „auf Familie gemacht“ werden muß. Es ist eine Frau da, die unauffällig aber wirksam die Rolle der Gastgeberin wahrnehmen kann und auch wahrnimmt. Obwohl bei uns stets qualifizierte Haushälterinnen tätig waren, ist ein Unterschied feststellbar, weil der Frau des Laientheologen keine unnötigen menschlichen Einschränkungen im Kontakt mit Gästen auferlegt sind. Erwähnenswert ist auch, daß die baulichen Verhältnisse (eine kleine, separierte Privatwohnung) ein Eigenleben der beiden gestattet. Einem Ausbau der privaten Räume stehen, sobald Kinder da sein werden, keine wesentlichen Schwierigkeiten entgegen.
- Die Rolle der Frau beschränkt sich aber keineswegs auf die der „Hausmutter“. Sie beinhaltet vielmehr bei den Teambesprechungen eine wertvolle Ergänzung. Die weitere Mitarbeit innerhalb der Pfarrei richtet sich nach den zeitlichen Möglichkeiten.
- Was schon für die Zusammenarbeit zwischen dem verheirateten Laientheologen und seiner Frau einerseits und dem zölibatären Priester andererseits gilt, bekommt selbstverständlich, wenn sie zusätzlich noch in Hausgemeinschaft leben, eine neue Bedeutung: Sowohl das Ehepaar wie der zölibatäre Priester, ja beide müssen sowohl zu ihrer persönlichen Lebensform stehen können als auch diejenige ihrer Partner als möglich und sinnvoll akzeptieren. Wenn in diesem Punkt nicht bei allen Beteiligten Klarheit

herrscht, so wird das Zusammenleben in demselben Haushalt früher oder später zu Spannungen und Schwierigkeiten führen. Wo die Lebensform der einen schon allein durch das Vorhandensein zum Vorwurf für die andere wird, da kann eine solche Gemeinschaft auf die Dauer nicht bestehen.

Wichtig scheint mir im ganzen Fragekomplex abschließend folgendes: Solange die meisten Diskussionen unter der stillschweigenden Voraussetzung vor sich gehen, daß die Alternative „verheirateter oder lediger Priester“ lautet, werden sie zu Übungen am ungeeigneten Objekt. Die entscheidende Frage ist nämlich, ob es uns gelingt, neue Seelsorgepositionen zu umschreiben und eine geeignete Ausbildung anzubieten.

Paul Weiß

Agape in der Kirche? Ein Erfahrungsbericht

Gemeindeleben und Liturgie

Jede Meßfeier soll ein Ausdruck des Glaubens der christlichen Gemeinde in der Welt von heute sein. Dieser Glaube verwirklicht sich in Gottes- und Nächstenliebe in wechselseitigem Zusammenhang: Daher müssen auch beide Bezüge der Christen in der Feier ihre erlebbare Gestalt finden. Das gilt erst recht von jener Messe, in der der Einsetzung dieses zeichenhaften Mahles gedacht wird, von der Abendmahlfeier am Donnerstag in der Karwoche.

Doch in der Regel wird in der Messe nur dem Bezug zu Gott Ausdruck verliehen. Man begrüßt sich gegenseitig kaum, wenn man nebeneinander Platz nimmt, man wagt es nicht, dem Nachbarn beim Kommunionempfang freundlich zuzunicken. Die andere wesentliche Dimension christlichen Gottesdienstes geht dadurch unter.

Dem kann man auch kaum abhelfen durch vorgeschriebene Riten, z. B. durch einen Brudergruß (Händereichen usw.) an bestimmter Stelle im Ablauf der Messe. Ebenso wenig durch eine Zeremonie, in der den Gläubigen solche brüderliche Beziehung vordemonstriert

wird, wie etwa durch eine symbolische Fußwaschung einmal im Jahr. Solche vorgeschriebene oder vorgeführte Gesten wirken gekünstelt, aufgepfropft und gezwungen und sind damit unnatürlich und unverständlich für den Menschen von heute. Sie verändern das Leben der Gemeinde kaum, weil sie nicht im Leben der Leute stehen.

Auf Grund solcher Überlegungen liegt der Gedanke nahe, die Meßfeier durch heute übliche Formen festlichen Beisammenseins zu erweitern. Aber nicht nur als Anhang außerhalb der eigentlichen Feier (z. B. Ausschank von Kaffee usw. vor der Kirche oder in einem Nebenraum), sondern als Teil der Messe selbst. Dafür eignen sich besonders gut der Einschnitt zwischen Wortgottesdienst und Eucharistiefeier sowie die Zeit nach der Kommunion. Hier wäre Platz für ein Gespräch der Mitfeiernden untereinander, etwa als Gedankenaustausch über das Thema des Wortgottesdienstes bzw. einfach als „Tischgespräch“, eventuell untermalt von passender Musik in entsprechend geringer Lautstärke (vor allem als Hilfe für diejenigen, die nicht gleich den Mut zu solchen Kontakten finden), oder auch für verschiedene Formen einer richtigen Agape.

Schon vor zwei Jahren hatte der Liturgiekreis der Pfarre Machstraße am Donnerstag in der Karwoche alle Mitfeiernden nach der Messe zu einer kleinen Agape in den Pfarrsaal geladen. Ungefähr die Hälfte (200 Personen) leistete dieser Einladung Folge, und es fanden sich viele in Gesprächen zusammen. Doch waren die Räumlichkeiten zu klein, und das Ganze war eben doch ein Anhang an den Gottesdienst, statt ein Teil desselben. Daher wagten wir 1972 und 1973 eine Agape im Rahmen der Abendmahlfeier selbst.

Vorbereitungen

Zunächst wurde passende Musik für die Zeit vor dem Beginn, für die Pause zwischen Wortgottesdienst und Eucharistiefeier sowie als „Tischmusik“ für die Agape selbst auf Band aufgenommen, und es wurde eine Anlage mit entsprechend großen Lautsprecherboxen für eine gute Wiedergabe installiert. Die Kirche wurde festlich geschmückt: In den Mittelgang wurden auf dem Teppich in der Längsrichtung 6 Tische zu einer Tafel zu-

sammengestellt, weiß gedeckt und mit Tischkerzen sowie drei Blumenarrangements versehen. Ein weiteres, etwas größeres Arrangement der gleichen Art stand vorne auf dem Altar. Dadurch war optisch die Einheit des gemeinsamen Tisches gegeben und die ganze Kirche mit einbezogen. Auch die Brotteller und die Weinkrüge beim Eingang (Gabenbereitungstisch) wurden mit einem Blumenkranz verziert. 1973 wurden außerdem „Visitenkarten“ vorbereitet mit dem Aufdruck: „Wir haben gemeinsam den Gründonnerstag in der Pfarre Machstraße gefeiert. Mein Name ist . . .“. Die Visitenkarten wurden zusammen mit einigen Bleistiften unauffällig an den Ecken der Kirchenbänke bereitgelegt.

Die Damen vom „Klub der Älteren“ hatten jeweils rund 2000 „Gabelbissen“ vorbereitet, die auf den Tischen in der Mitte und auf weiteren Tischen hinten bereitgestellt wurden (für jeweils ca. 400 Teilnehmer waren es dann noch zuwenig). Beim Eingang waren von einigen Ehepaaren aus Familienrunden in Thermoskrügen Kaffee und Tee vorbereitet worden sowie unser gewohnter „Pfarrsaft“, ein Fruchtsaftgemisch, das an den Sonntagen nach der Messe oft verteilt wird. Durch Mundpropaganda waren schon viele Gläubige gebeten worden, in festlicher Kleidung (wie etwa für einen Theaterbesuch) zu erscheinen. Die Assistenz hatte sich auf dunkle Kleidung geeinigt.

Die Abendmahlfeier

Es begann mit der zwanglosen Begrüßung (auch gegenseitig) der Gläubigen, die zur Feier kamen, untermalt von der Musik zur Einstimmung. Bei Beginn nahm der Zelebrant unseren „Meßmantel“ um und ging mit den Assistenten durch den Mittelgang vor. Eine freie Begrüßung eröffnete den Wortgottesdienst. Die Lesungen waren die gewohnten: der Einsetzungsbericht aus 1 Kor, 11 und die Erzählung von der Fußwaschung (leider sind wir noch nicht so weit, solche Texte – ihrer Bedeutung gemäß – auswendig vorzutragen). An das Evangelium knüpfte die Predigt an: Jesus nahm sich Zeit, um mit seinen Freunden zu feiern, deren Schwächen er gut kannte. Und er scheute sich nicht, seinen Jüngern die Füße zu waschen. Wir haben daraus eine Zeremonie gemacht, die niemand ganz ernst nimmt, weil sie

mit unserem Leben nichts zu tun hat. Wir müssen dasselbe heute tun, d. h. bei unserer Feier die Scheu voreinander überwinden und uns gegenseitig einmal kennenlernen, soweit das noch nicht der Fall ist. Und dann miteinander sprechen und einfach beisammen sein, weil wir uns Nächste sind. Gelegenheit dafür ist in der Pause nach den Fürbitten und beim Brudermahl in der Fortsetzung des Kommunionempfanges... 1973 stand die Predigt unter dem Motto „Sehnlichst habe ich danach verlangt, dieses Mahl mit euch zu feiern“ und arbeitete die Voraussetzungen dafür heraus: Gebet füreinander, gemeinsames Leben, Gesten der Liebe, Einsatz für die anderen.

In der genannten Pause wagten es nur einige, miteinander Kontakt aufzunehmen und über das bisher Erlebte zu sprechen. Dennoch wurde diese Zeit spürbar als gemeinsame und erfüllte Zeit erlebt, während die Musik leise spielte und die Gaben nach vorne getragen wurden. Die Assistenten – 1973 waren es auch Frauen – standen dann während der Eucharistiefeier im Halbrund links und rechts vom Zelebranten. Auf jeder Seite sprach einer einen eingeschobenen Kanontext, der von einem Mitglied des Predigtkreises in Abstimmung auf den Tagesgedanken verfaßt worden war. Es ergab sich dadurch eine sichtbare Konzelebration, aber eben nicht der Priester untereinander, sondern aller.

Die betrachtenden Worte nach der Kommunion stellten nochmals das Gebot der Bruderliebe vor Augen, das wir hier und jetzt verwirklichen müssen. Die stille Meditation nachher wurde mit dem Kommuniongebet abgeschlossen. Anschließend erfolgte statt der Verabschiedung die Aufforderung zum gemeinsamen Mahl. 1973 war sie verbunden mit einer Erklärung, wie man die Visitenkarten zum besseren Kennenlernen und als Geste der Verbundenheit austauschen könnte. Außerdem wurden die Raucher gebeten, den Pfarrsaal nebenan als „Rauchsalon“ zu benutzen.

Nur einige – 1973 waren es noch weniger – verließen die Kirche, zum Teil deshalb, weil sie zuwenig auf so etwas vorbereitet waren. Die meisten nahmen gerne die angebotenen Speisen und Getränke und fanden sich in den Bänken und in den Gängen in kleinen

Gruppen zusammen, so wie sie gerade beisammen gesessen oder gestanden waren. Es wurden viele Kontakte geknüpft, und lebhaft wurde über die Fragen der Pfarre und über persönliche Dinge gesprochen. Etwa die Hälfte der Anwesenden verwendete 1973 auch eine der bereitliegenden Visitenkarten, um sie mit anderen auszutauschen. Die Musik untermalte und unterstützte dieses Ereignis.

Im Jahr 1972 trat nach einer halben Stunde, als die ersten sich zu gehen anschickten, der Zelebrant nochmals ans Mikrophon. Er begrüßte einige Gäste aus dem Ausland und verabschiedete ein Mitglied der Pfarre, das auf länger verreisen mußte. Nach dem Segensgebet griffen alle nochmals zu den Textzetteln und sangen das vorgesehene (zum Teil umgedichtete) Schlußlied. Doch auch dann konnte man weiter bleiben, viele standen noch über eine Stunde beisammen. Eine große Zahl von Mitarbeitern half dann beim Abräumen usw. 1973 war ein ähnlicher Abschluß geplant. Doch er unterblieb, weil alle Anwesenden so in Gespräche verwickelt waren, daß Gebet und Schlußlied als ein gewaltsamer Abbruch erschienen wären.

Übrigens fand in beiden Jahren auch am Karsamstag nach der Auferstehungsfeier eine kleine Agape statt, bei der allerdings nur Wein (und Mineralwasser) angeboten wurden. Die Erfahrung zeigte jedoch, daß ein längeres Zusammensein im großen Rahmen an diesem Tag nicht angebracht ist. Vielleicht ist es zu sehr eine Wiederholung der Agape vom Donnerstag zuvor, möglicherweise haben viele am Wochenende anderes vor. Daher wird die Auferstehungsfeier im nächsten Jahr im häuslichen Rahmen fortgesetzt werden: in den Familien (mit Gästen), in den Runden und Gruppen der Pfarre.

Jedenfalls waren diese Feiern für unsere Pfarre ein kleiner Schritt in dem Bemühen, eine Gemeinde zu werden. Der Weg dazu ist sehr schwierig, wie wir es gerade im letzten Jahr schmerzlich erlebten*. Doch das Ziel bleibt weiterhin aufrecht. Daher müssen auch alle Gelegenheiten aufgegriffen werden, dieses erneuerte Verständnis von Kirche erlebbar zu machen. Das gilt gerade von der Meßfeier, die immer Gottesdienst und Brudermahl zugleich sein muß.

* Vgl. Paul Weß, Pfarre Machstraße – Pfingstnovene 1972, in: Diakonia 3 (1972) 354 ff.